

schlagen, indem die Autorin deutlich herausstreicht: »Ohne die Verfassungsplanungen der Militärkanzlei von Franz Ferdinand hätte es das Völkermanifest des neuen Kaisers Karl vom 15. Oktober 1918 nicht gegeben. Karl knüpfte mit seinen Ideen [...] an das ›Belvedere‹ an.« Ein besonderer Clou des Schlusskapitels besteht darin, dass das von Osterkamp im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv ausfindig gemachte, auf Frühjahr 1914 zu datierende Thronwechselprogramm bislang als verschollen galt.

Die Verfasserin stützt sich bei ihrer »Suche nach neuen Antworten auf die Frage, was die habsburgische Ordnung zusammenhielt und weshalb sie zerfiel« auf die genaue Kenntnis der relevanten gedruckten und ungedruckten Quellen und Forschungsarbeiten in zahlreichen Sprachen und sie bedient sich souverän geschichtswissenschaftlicher, juristischer und politikwissenschaftlicher Fragestellungen und theoretischer Zugänge. Sie analysiert im Detail sowohl die Vielfalt föderaler Ideen als auch die ebenso vielfältige Praxis des Föderalen, vertieft und differenziert die bisherige Einzel- forschung und entwirft ein neues und überzeugendes Gesamtbild der Habsburgermonarchie als gelebte Föderation. Von Beginn an war ihr Interesse an der Monarchie nicht nur von wissenschaftlicher Neugier angetrieben, sondern von der Überzeugung getragen, dass die »föderale Doppelperspektive auf Zusammenhalt und Zerfall [...], indem sie auf die Vergangenheit dieses ›Europa im Kleinen‹ zurückschaut, in manchem auch an die Gegenwart und die Zukunft, das Verbindende und das Trennende des ›Europa im Großen‹ denken« lasse. Ob Österreich-Ungarn zu Beginn des 20. Jahrhunderts tatsächlich als Modell für die »Ordnung von Vielfalt« in einem föderalen Europa im 21. Jahrhundert taugt, ist freilich ungewiss.

Das Buch hat nicht zu übersehende literarische Qualitäten. Zu seinen besonderen Vorzügen gehören der lange Untersuchungszeitraum vom frühen 19. Jahrhundert bis 1918 und die – an ältere Forschungen österreichischer Historiker wie Gerald Stourzh und Hans Peter Hye anknüpfende – facettenreiche Analyse der Rolle und Bedeutung der Länder im politischen System der Habsburgermonarchie beziehungsweise von deren westlicher Reichshälfte von 1848 bis 1918. Eine Königs- idee war auch die exemplarische Einbeziehung der »Ikonographie des Föderalen« und die Illustrierung der Einleitung und der zwölf Kapitel mit je einer klug ausgewählten und luzide interpretierten und analysierten zeitgenössischen Bildquelle. Wenn man etwas kritisieren möchte, dann das Fehlen eines synthetischen, die reichen Erkenntnisse bündelnden Schlusskapitels.

Thomas Winkelbauer (Wien)

Grenzen überschreitende Derwische

Cem Kara, Grenzen überschreitende Derwische. Kulturbeziehungen des Bektaschi-Ordens 1826-1925 (Religiöse Kulturen im EuropaderNeuzeit; Bd. 15), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2019, 439 S., 3 Abb., 64,99 €

Das Buch von Cem Kara befasst sich mit den Kulturbeziehungen des Derwisch-Ordens der Bektaschis (*Bektaschiyye*) über die Grenzen des Osmanischen Reiches und der frühen Republik Türkei hinaus. Die Bektaschis sind Anhänger von Hadschi Bektash Veli (Hacı Bektaş Veli, 1209-1271), einem Mystiker aus Khorasan/Iran, der sich in Anatolien niederließ und der Namensgeber des unorthodoxen und nonkonformistischen Sufi-Ordens

des Bektaschismus mit vorislamischen und schiitischen Konzepten ist.

Das im Titel erwähnte Jahr 1826 steht für das Verbot und die Verfolgung des Ordens durch den osmanischen Sultan Mahmud II. im Zuge der Zerschlagung der Janitscharen-Truppen. 1925 erfolgte ein erneutes Verbot des Ordens durch Mustafa Kemal Atatürk, einhergehend mit der Auflösung aller Derwisch-Orden in der neu gegründeten Republik Türkei – eine der Reformen, die der Türkei einen säkularen ›westlichen‹ Charakter geben sollten. Kara skizziert die Kulturbeziehungen der Bektaschis in drei großen Kapiteln. Zusätzlich stellt er ein nützliches Glossar für spezielle Termini bereit.

In der Einleitung betont Kara, dass er die Kulturbeziehungen der Bektaschis mit anderen »religiösen Kulturen« im Osmanischen Reich und außerhalb auf drei Ebenen untersucht: Kulturkontakte, gegenseitige Wahrnehmungen und reziproke kulturelle Transfers, »wobei ein Fokus auf ›westliche‹ Kulturen gesetzt wird. [...] Dabei ist stets die Frage virulent, auf welche Weise sich die religiöse Kultur der *Bektaschiyye* im Kontext kultureller Beziehungen transformierte.« Im Forschungsüberblick stellt Kara fest, dass viele Arbeiten die Beziehungen des Osmanischen Staates zu verschiedenen Kulturen aufgreifen, aber »horizontale Beziehungen zwischen den Kulturen lange Zeit wenig berücksichtigt« wurden. In den letzten Jahren erschließen Historiker/innen jedoch allmählich dieses Feld. Kulturbeziehungen und Kulturtransfers zwischen verschiedenen religiösen Gruppen, einschließlich Sufi-Orden, seien aber »bisher weitestgehend unberücksichtigt geblieben« und »[e]ine Studie, die Kulturbeziehungen aus der Perspektive einer Gruppe darstellt, diese überregional und über einen längeren Zeitraum hinweg betrachtet und nicht auf die Beziehung mit einer einzelnen

weiteren Gruppe reduziert, liegt bislang nicht vor.«

Genau hier verortet Kara seine Arbeit. Das Ziel des Buches ist es, auf der Mikroebene personelle und kulturelle Verflechtungen zwischen Angehörigen ›westlicher‹ und osmanischer Kulturen zu erschließen. Trotz extensiver Bektaschi-Forschung seien die bisherigen Arbeiten hierzu meistens ideologisch gefärbt, und obwohl die neuere Forschung die türkisch-nationalistischen Narrative widerlegt, habe dieser »Paradigmenwechsel nicht die gesamte Bektaschi-Forschung erreicht.« Es gebe aber Arbeiten aus der sunnitisch-hanefitischen Perspektive, des offiziellen osmanischen beziehungsweise türkischen Islams, und von Mitgliedern des Bektaschi-Ordens oder alevitischen Autoren, die pro-Bektaschi sind. In all diesen Arbeiten findet Kara forschungsrelevante Aspekte, die er in seinem Buch aufgreift.

Kara bedient sich unterschiedlicher Quellenarten. Zum einen verwendet er osmanische/türkische Quellen und zum anderen europäische (englische, französische und deutsche) Materialien. Innerhalb der osmanischen Quellen sieht Kara die Schriften von Bektaschis als die wichtigste Kategorie: religiöse Schriften, Monographien und Selbstreflexionen über Lehre, Ritus und Geschichte des Ordens sowie Zeitschriften von der Mitte des 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts. Seine Arbeit speist sich auch aus unveröffentlichten Manuskripten, sogenannten »Derwisch-Notizen« aus türkischen Bibliotheken und aus dem Staatsarchiv in Albanien, die bis heute nicht berücksichtigt worden seien. Eine weitere Quelle sind Schriften von »Bektaschi-feindlichen Gruppen«, sunnitischen Gelehrten oder Sufi-Meistern, aus den Jahren 1826 bis 1925, welche verfasst wurden, um die »Irrlehren« der Bektaschis zu verunglimpfen und einen mit der Scharia kon-

formen Sufismus zu stärken. Die letzte Kategorie osmanischer Quellen sind staatliche Dokumente aus dem Osmanischen Archiv des Ministerpräsidentenamtes in Istanbul (Başbakanlık Osmanlı Arşivi; seit 2017 dem Präsidentenamts angegliedert).

In der Einleitung werden zunächst längere, jedoch notwendige konzeptionelle und begriffliche Vorüberlegungen über Kulturbeziehungen angestellt, wobei Kara verschiedene Konzepte wie »Kulturtransfer«, »Shared/Entangled History«, »Hybridisierung« oder »Transferkulturalität« vermengt und sie »unter dem forschungsgeschichtlich vergleichsweise neutralen Begriff der Kulturbeziehung« zusammenfasst.

Darauf aufbauend gliedert er seine Arbeit nach folgenden Fragestellungen und Themen: Zuerst macht Kara Typen der Kulturkontakte aus und analysiert, wie diese variierten, welche Muster oder Tendenzen sich abzeichneten und wie diese sich zwischen 1826 und 1925 veränderten. Zweitens untersucht er die Wahrnehmungsmuster zwischen den Bektaschis und anderen Kulturen. Drittens fragt er, ob und wie verschiedene Kulturen Kulturen voneinander aufnahmen, wie diesen ein neuer Kontext gegeben wurde und wie sie adaptiert wurden. Die Hauptfrage dabei ist, wie sich die religiöse Kultur – »Formen der Sinnstiftung, Symbolik, Glaubenslehre, Ritualpraxis und nicht zuletzt auch der Selbstreflexion über die eigene Religion« – des Bektaschi-Ordens durch Kulturbeziehungen veränderte. Den zwei Kapiteln zu diesen Fragestellungen vorangestellt ist ein einführendes Kapitel, das die Entstehung, soziale Ordnung, Glaubenslehre und die soziopolitische Geschichte der *Bektaschiyye* behandelt.

Im dritten Kapitel geht es um die Beziehungen der Bektaschis mit Kulturen aus dem Osmanischen Reich. Diese

innerosmanischen Kulturbeziehungen prägten die Geschichte des Ordens maßgeblich. Der Autor unterteilt sein Hauptthema in Beziehungen mit Sunniten und mit Christen, wobei bei Ersteren Diskriminierung und Konformismus im Vordergrund stehen, während in Bezug auf Christen Ähnlichkeiten der Glaubensgrundsätze und Heiligenverehrung unterstrichen werden. Das Kapitel endet mit einer Analyse der Beziehungen zwischen den Bektaschis und den *Kızılbaş*-Aleviten. Letztere sind die größte religiöse Minderheit in der Türkei und fühlten sich seit dem 16. Jahrhundert den Bektaschis nahe; auch die Rituale, Glaubenslehre und Heiligenverehrung der beiden näherten sich zunehmend an. Im 19. Jahrhundert gab es Versuche, die *Kızılbaş* an das Bektaschitum zu binden.

Im vierten Kapitel befasst sich der Autor mit den Kulturen außerhalb der Grenzen des Reiches. Im Zentrum stehen dabei Kulturbeziehungen mit dem »Westen«, da diese am »ausgeprägtesten« gewesen seien, auch wenn es daneben in den Grenzgebieten Kulturbeziehungen mit Russland und dem Iran gegeben habe. Thematisiert werden Kontakte und Kulturbeziehungen mit Nordamerikanern und Westeuropäern (darunter auch protestantische Missionare), deren Wahrnehmungen der Bektaschis, Verflechtungen zwischen Freimaurern und Bektaschis und zuletzt die Wahrnehmung und der Transfer westlicher Kulturen durch die Bektaschis.

Trotz der Komplexität des Themas versteht es Kara, den Leser/innen die vielseitigen Verflechtungen und Beziehungen analytisch wie sprachlich meisterhaft nahezubringen. Die Loslösung der Arbeit von klar ideologischen und nationalistischen Sichtweisen sticht hervor. Grundlage sind die verschiedenen und vielschichtigen, auch bis dato häufig unbeachteten (vor allem aus albanischen

Archiven stammenden) türkischen und westlichen Quellen, die Kara gewissenhaft analysiert.

In einem der interessantesten Abschnitte geht Kara auf die Verflechtungen zwischen den *Bektaschiyye* und westlichen Freimaurern ein. Seine Ausführungen behandeln die nordamerikanischen Mystic Shriners, den Ancient Arabic Order of the Nobles of the Mystic Shrine, seit den 1870er Jahren eines der größten Freimaurernetzwerke der USA, sowie die Beziehungen zwischen orientalischem Bektaschismus und arischem Okkultismus des Rudolf Freiherr von Sebottendorf in Deutschland, der Ersteren als »arische Spielart der Freimaurerei auslegte«. Sebottendorf war der Gründer der Thule-Gesellschaft, welche nach dem Ersten Weltkrieg in gewisser Hinsicht den Aufbau der NSDAP beeinflusste.

Abgesehen von einigen Unsicherheiten in den Transkriptionen ist Karas Monographie eine Meisterleistung, da eine Untersuchung des Bektaschitums mit all seinen Beziehungen und Verflechtungen längst überfällig war. So eine interessante, aber an eine kleine akademische Zielgruppe gerichtete Studie auf Deutsch zu schreiben, ist – ich mag mich irren – umso mehr eine ungünstige Wahl. Denn dies könnte dazu führen, dass der Leserkreis sehr begrenzt bleibt. Es bleibt zu hoffen, dass das Buch ins Englische und Türkische übersetzt wird.

Necati Alkan (Bamberg)

Reporter-Streifzüge

Michael Homberg, Reporter-Streifzüge. Metropolitanen Nachrichtenkultur und die Wahrnehmung der Welt 1870-1918 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft; Bd. 223), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2017, 396 S., 45 Abb., 59,99 €

Die Untersuchung von Michael Homberg widmet sich aus einer komparatistischen und »medienkulturwissenschaftlichen« Perspektive der Herausbildung der Figur des Reporters und des Genres der Reportage im Zuge der sogenannten massenmedialen Sattelzeit zwischen 1870 und 1918. Damit tritt Homberg in große Fußstapfen. Zwanzig Jahre zuvor sind in der Reihe *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft* schon Jörg Requate Untersuchungen zur Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert erschienen, mit denen dieser einen ebenso grundlegenden wie wegweisenden Beitrag zur journalistischen Professionalisierungs- und Professionsgeschichte geleistet hat. Mit der international vergleichenden Anlage und dem sozialgeschichtlich grundierten professionshistorischen Ansatz hat Requate für die Geschichte des modernen redaktionellen Journalismus auch methodisch wichtige Referenzpunkte gesetzt, die diesem Forschungsfeld nachhaltig neue Impulse verliehen haben. Requate setzte sich in seiner Pionierstudie vor allem mit der vielschichtigen Professionalisierung des Journalismus als Beruf durch die »Vernachrichtlichung der Berichterstattung« auseinander. Demgegenüber interessiert sich Homberg speziell für den literarischen Journalismus als eher »kreativen Modus« journalistischer Weltaneignung und -wahrnehmung. Für ihn ist »die Annahme erkenntnisleitend, dass sich der Augenzeugen-Journalismus des Reporters als Form der Nachrichtenliteratur gerade in der Konkurrenz zu Nachrichtenagenturen und Korrespondenzbüros etablierte und so zugleich als Ideal und Irritation des »Informations-Journalismus« verstand.«

Wie Requate vergleicht auch Homberg in seinen *Reporter-Streifzügen* die Entwicklungen in Deutschland, Frank-